

II. 11.

Dr. Horst Huck

Freiburg

Nach dem Bombenangriff nach Trossingen evakuiert

*Er erlebt den Bombenangriff auf **Freiburg** am 27.11.44 in der Agnesenstraße im Stadtteil Stühlinger im Alter von elfeinhalb Jahren. Fast wäre er in einem Bombentrichter ertrunken. Seitdem Angst vor Flugzeugen. Mit Bruder Gerhard (10) und Schwester Helga (1) und ihrem Onkel kommt er zuerst bei einer Frau in Haslach, dann in der Turnhalle der Pestalozzi-Schule unter. Mit den Eltern geht es nach **Trossingen**, wo er sich beim Rodeln den Fuß bricht. Im Krankenhaus wird er Zeuge eines Luftangriffs auf das Arbeiterviertel, ein Schwerverletzter röchelt in seinem Zimmer. Neben der Unterkunft ein Lager mit französischen Kriegsgefangenen, die die einrückenden Franzosen auf der Straße mit der Trikolore begrüßen. Dann wird der "Trossinger Kriegsverbrecher Nr.1.", so das Schild auf seiner Brust, von Männern durch die Straße geführt und angeblich später erschossen. Einige Tage später wird der Junge selbst Zeuge, wie Besatzungssoldaten einen schon bewusstlosen Franzosen (Kollaborateur?) am Boden liegend mit Fußtritten erbarmungslos malträtieren. Im Spätsommer 1945 zieht die Familie nach **Lahr**, dem Geburtsort des Vaters. Als Finanzbeamter und ehemaliger stellv. NS-Kreisschulungsleiter in Colmar wird dieser eingesperrt (in einen Keller in Lahr ?) Schwer lungenkrank kommt er in eine Klinik nach Freiburg. Später wird er als "Mitläufer" eingestuft. Als in Nürnberg die NS-Kriegsverbrecher gehängt werden, verkündet dies der Religionslehrer "freudestrahlend": Irritation bei dem Jungen.*

In meinem Zeitzeugenbericht mit dem Titel „Unser Onkel“ aus dem Jahr 1994 für das hiesige Stadtarchiv zum Bombenangriff auf Freiburg am 27.11.1944 beschrieb ich unsere Flucht von Colmar nach Neustadt im Schwarzwald und von dort nach Freiburg.

In Colmar erlebte ich den Abschluss des Nichtangriffspaktes zwischen Hitler und Stalin, als mein Vater sagte: „Endlich vernünftige Leute an der Regierung“. Es sollte aber ganz anders kommen. Nach dem verheerenden Bombenangriff flüchteten wir - ich, mein Bruder Gerhard und unsere Schwester Helga im Alter von elfeinhalb, zehn und einem Jahr - zusammen mit unserem Onkel aus der total zerstörten Agnesenstraße im Stadtteil Stühlinger.

Dort wäre ich beinahe ertrunken, als ich gegenüber von Onkels Haus in einen steilen Bombentrichter gefallen war, den ich unter dem fließenden Gewässer der Straßenmitte nicht sehen konnte. Auf Geröll stehend bestand die große Gefahr, vollständig abzurutschen. Nachdem ich mich wieder gesammelt hatte, gelang es mir aber in winzigen Schritten mit den Armen balancierend aus dem Trichter herauszusteigen.

Vom prasselnden Feuersturm in der Agnesenstraße abgesehen, herrschte eine Todesstille. Mir war klar, dass wir an vielen verschütteten Bombenopfern vorbei gingen. Über die Eschholzstraße erreichten wir Haslach, wo wir für eine Nacht bei einer uns nicht bekannten, allein stehenden Frau übernachten konnten.

Unterwegs schaute ich immer wieder zurück, Freiburg unter einer riesigen, feuerroten Wolke aus Dampf und Rauch für viele Jahre verlassend. In dieser Nacht konnte ich lange Zeit nicht einschlafen, da mir immer wieder die uns verborgenen Toten in den Sinn gekommen waren.

Am nächsten Tag wurden wir in der überfüllten Turnhalle der Pestalozzi-Schule in Haslach einquartiert (nicht in St. Georgen nach dem ursprünglichen Bericht). Bei einem Spaziergang entlang des Baches neben der Turnhalle frug mein Bruder heulend, ob wir jemals unsere Eltern wiedersehen werden.

Über den Bombenangriff, der total verdrängt worden war, wurde nie mehr gesprochen. Jedoch bemerkte ich eigentümliche Verhaltensänderungen. So brach ich, solange der Krieg andauerte, jedes Mal in Panik aus, sobald ein Flugzeug über uns hinweg flog. Einige Jahre später, ich besuchte damals das Max-Planck-Gymnasium in Lahr, wurde ich plötzlich von einer Blutleere im Kopf überrascht, als ein Tiefflieger über die Schule gebraust war. Ein Mitschüler neben mir frug: „Was ist denn los mit dir, du bist ja plötzlich ganz weiß geworden!“

Unsere nächste Station, jetzt mit unseren Eltern, war Trossingen. Zunächst war es auch eine Halle, dann aber eine Wohnung, deren Mieter damals aus uns unbekanntem Gründen nicht anwesend waren. Beim Rodeln brach ich mir dort den linken Fuß. Im Krankenhaus wurde ich bei strahlendem Sonnenschein Zeuge eines Bombenangriffs auf die etwas entfernte Arbeitersiedlung. Mit dem Gipsbein in den Keller humpelnd, sah ich im reflektierten Sonnenlicht vom Treppenhaus aus das Glitzern abgeworfener Bomben, gefolgt von unheilvollen, dumpfen Detonationen.

Als ich wieder im Bett lag, wurde ein Schwerverletzter in das benachbarte Krankenzimmer gebracht. Wand an Wand liegend, musste ich mir stundenlang sein furchtbares Röcheln anhören, bis jemand ein Einsehen hatte und dafür sorgte, dass ich in ein anderes Zimmer verlegt wurde. Dort kam ich aber vom Regen in die Traufe: Mit einem Patienten wurde eine Schlafkur durchgeführt. Als er nach über einem Tag endlich mitten in der Nacht aufwachte, kam er in seinem langen, weißen Nachthemd langsam auf mich zu, um sein Gebiss unter meinem Kopfkissen zu deponieren. Wie erstarrt verfolgte ich dieses seltsame Geschehen. Nachdem ich am nächsten Morgen einer Krankenschwester darüber berichtete, kam der arme Mann in ein anderes Zimmer. Das Gebiss hatte sie an sich genommen.

Schon in meinem vorhergehenden Bericht begegnete mir ein Mann in einem langen, weißen Nachthemd, der mit seinen Pantoffeln mühsam über Trümmer steigend das Weite suchte. So ist es nicht verwunderlich, wenn ich an Fasnet durch die weißen Nachthemden der Freiburger Hemdglunker an diese außergewöhnlichen Vorkommnisse erinnert werde. Seit 1989 bin ich ein Bewohner dieser Stadt.

In Trossingen befand sich neben unserer Unterkunft ein Lager mit französischen Kriegsgefangenen. Die Durchfahrt französischer Panzer erwarteten sie auf der nahe gelegenen Straßenkreuzung, freudig die Trikolore schwenkend. Nicht für alle - die wenigsten - bedeutete dieser Tag aber eine Befreiung. Noch am

selben Tag wurde ein Mann von einer Meute Männer durch die Stadt geführt. Er musste ein Schild mit der Aufschrift „Trossinger Kriegsverbrecher Nr. 1“ tragen. Voraus ging jemand, der hämisch grinsend eine Glocke läutete. Der so Ausgeläutete soll noch am selben Tag erschossen worden sein.

Einige Tage darauf wurde ich Zeuge einer brutalen Hinrichtung: Ein Franzose (ein Kollaborateur?) lag bewusstlos oder bereits tot am Boden. Sein Kopf wurde von Besatzungssoldaten durch Stiefeltritte erbarmungslos malträtiert. Auf dem gegenüberliegenden Gehweg verfolgte ich fassungslos bei stockendem Atem diesen blindwütigen Racheakt.

Im Spätsommer 1945 kamen wir nach Lahr, dem Geburtsort meines Vaters. In Biberach im Kinzigtal verließen wir den Zug. Mit einem Pferdefuhrwerk ging es bei einem Gewitter über den Schönberg, wo wir Buben erstmalig die Burgruine Geroldseck ausmachen konnten. Mein Bruder und ich konnten sich an dieser so abenteuerlichen Fahrt regelrecht erfreuen. Unserer Mutter mit ihrem Baby war es dagegen eher zum Heulen zu Mute (vielleicht heulte sie wirklich).

Die ersten Jahre in Lahr waren für uns alle sehr schwierig. Mein Vater war als Finanzbeamter und ehrenamtlicher, stellvertretender Kreisschulungsleiter in Colmar eine Zeitlang (wie lange genau, weiß ich nicht mehr) in einen Keller in Lahr eingesperrt worden. Schwer lungenkrank kam er in ein Krankenhaus in der Stadtstraße nach Freiburg. Tagtäglich besuchten ihn französische Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett. Seine in Basel verheiratete Schwester konnte dafür sorgen, dass er in ein Sanatorium in der Schweiz kam, wo ihm durch eine Operation ein Lungenflügel stillgelegt wurde. Bei einem späteren Entnazifizierungsverfahren würde er schließlich in die Reihe so genannter „Mittläufer“ eingestuft. Er hätte daraufhin seinen Beruf als Finanzbeamter wieder aufnehmen können, blieb aber lieber in seinem neuen Beruf als Steuerberater tätig.

Mit seinem ersten Fahrzeug für Kundenbesuche, einem Motorrad, haben mein Bruder und ich einige Schwarzfahrten unternommen. Als diese bekannt wurden, kam es natürlich zu einem strikten Fahrverbot. Unser Vater starb bereits im Alter von 58 Jahren.

Eine besondere Erinnerung habe ich noch an den Tag, an dem nach dem Urteil des internationalen Militärtribunals (IMT) in Nürnberg die Hauptangeklagten gehängt wurden: Ein Religionslehrer kam freudestrahlend ins Klassenzimmer, um uns diese Neuigkeit mitzuteilen. Wie man sich als ein Vertreter des Christentums über Todesurteile freuen konnte, konnte ich bis heute nicht nachvollziehen. Schließen möchte ich mit meinem Konfirmantenspruch: „Ein jeder sei, wie Jesus Christus war“. Ein Gebot, das leicht dahergesagt, aber nur schwer nachzuahmen ist.

Dr. Horst Huck

